

"Die Auseinandersetzung mit der Geschichte lehrt einen Bescheidenheit"

Autor(en): **Graffenried, Alec von / Schibler, Boris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **22 (2017)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Auseinandersetzung mit der Geschichte lehrt einen Bescheidenheit»

Interview mit Alec von Graffenried, Bern

Alec von Graffenried, Sie sind nicht Mitglied des Burgenvereins, aber Sie haben andere enge Beziehungen zu Burgen oder Schlössern?

Wie auch zu Denkmälern und zur Geschichte im Allgemeinen, ja. Als Berner Stadtpräsident bin ich «Burgherr» der Grasburg. Warum die Stadt Bern 894 Eigentümerin der Grasburg wurde, dem müsste ich nachgehen. Im Hinblick auf deren Bau- und Benutzungszeit gibt es sicherlich keinen historischen Bezug. Selber finde ich die Anlage sehr eindrücklich.

Privat bin ich Mitbesitzer von Schloss Burgistein. Das war ursprünglich auch eine Burg, wovon noch sehr eindrückliche Überreste zeugen: Da gibt es das Fundament des Bergfrieds oder, zuoberst auf dem Hügel, einen Sodbrunnen von rund zwei Metern Durchmesser, der 18 Meter in die Tiefe reicht und dann ein vier Meter Tiefes Grundwasserbecken aufweist. Es verblüfft, wie man eine solche Anlage ausheben konnte – technisch ist das für die damalige Zeit eine unglaubliche Leistung.

Warum sind Sie dort Mitbesitzer?

Im 13. Jahrhundert wurde die Burg errichtet, bereits im 14. Jahrhundert wurde sie, im Zuge des Konflikts zwischen den Rittern und der Stadt Bern, der dann im Laupenkrieg kumulierte, geschleift – aber offenbar nicht vollständig zerstört. Ende 15. Jahrhundert wurde die Anlage durch die Familie von Wattenwyl gekauft, die im 16. Jahrhundert die heute bestehende Anlage erbaute. Durch Heirat kam das Schloss dann in den Besitz der von Graffenried – um 1717, also vor genau dreihundert Jahren. Diese ununterbrochene Besitzergeschichte aus Erbfolge und Weitergabe innerhalb der Familie seit dem 15. Jahrhundert ist aussergewöhnlich für Europa.

Leben Sie noch da?

Das Schloss war als Sommersitz errichtet worden und ist es bis heute geblieben; in den nächsten Wochen wird es für den Winter eingemottet. Das Haus geht dann in den Winterschlaf und wir sind wieder in Bern. Im Frühling

wird es wieder geöffnet und regelmässig besucht. Ich selber bin an manchen Wochenenden da. Noch als Student habe ich da im Sommer längere Zeit verbracht, seither aber nur noch ferienhalber.

Für viele mag es eine Traumvorstellung sein ein Schloss zu besitzen. Wie ist die Realität?

Viele Leute finden, es sei eine enorme Belastung, eine solche Anlage zu pflegen. Aber das tut man ja freiwillig. Ich finde, es ist vor allem ein grosses Privileg, und zwar, weil es einem einen starken Bezug zur Geschichte vermittelt. Unser Bezug zur Geschichte beruht ja gewissermassen auf Erzählungen und Geschichten. Die alten Gebäude sind die einzigen noch erhaltenen Zeugen, die uns erlauben, uns ganz direkt mit der Geschichte zu verbinden. Die lange Besitzergeschichte von Burgistein beispielsweise macht das möglich: Zu den Generationen unserer Eltern und Grosseltern haben wir ja noch einen Bezug, davor hört es aber bald einmal auf. Aus der Zeit der Urgrosseltern gibt es noch Fotografien, auf denen man sie in den selben Räumen sieht, in denen wir uns auch heute aufhalten. Wir wissen viel über unsere Vorfahren zur Zeit der französischen Besetzung und davor, das sind acht Generationen. Das ist einerseits recht lang, in historischen Dimensionen aber auch eine sehr kurze Zeit. Heute machen wir Planungen wie die Energiestrategie 2050 oder die 2000-Watt-Gesellschaft bis zum Jahr 2150, also in 130 Jahren. Wenn wir 130 Jahre zurückblicken, ins Jahr 1890, stellt man fest, dass die Welt damals noch eine ganz andere war – obwohl der Zeitraum ja noch einigermaßen überschaubar ist. Man erkennt, wie rasch und wie stark sich die Welt dauernd verändert.

Das Interesse an Geschichte ist einerseits das Interesse an sich selber und andererseits auch die Neugierde, ob sich aus der Geschichte etwas lernen lässt, was ja eher umstritten ist. Aber man soll die Hoffnung nie aufgeben (lacht).

Gibt es Dinge, Gedanken, Haltungen oder Ideen, die Sie in die Gegenwart zu übertragen versuchen?

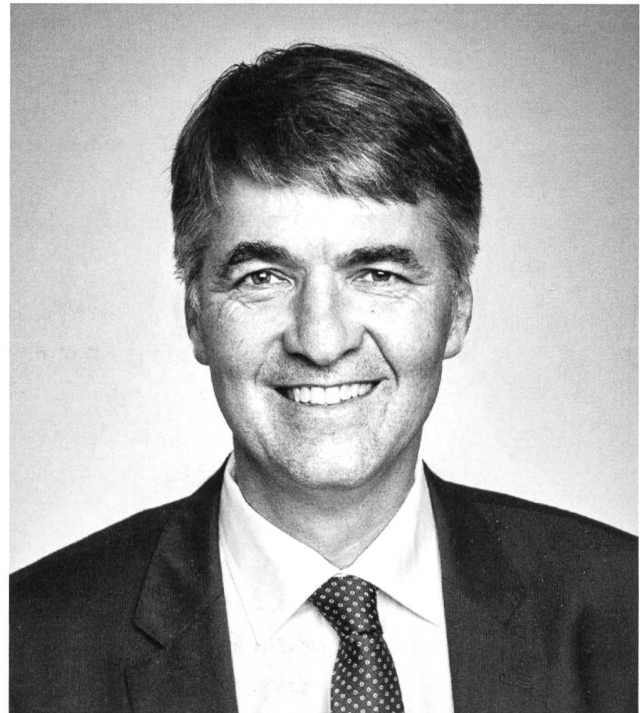
Ich denke, das Wichtigste, was einem die Auseinandersetzung mit Geschichte bringt, ist eine gewisse Bescheidenheit. Wenn man realisiert, dass es hier vor uns schon 20, 30 Generationen gegeben hat und man sieht, wie die gelebt haben, dann erkennt man, dass auch wir uns nur in diese Abfolge einreihen. Darum sollte man sich nicht zu wichtig nehmen. Wir stehen in einer langfristigen Entwicklung, sind weder Höhepunkt noch Wendepunkt, sondern Teil von Kontinuitäten. Und dieses Akzeptieren der eigenen Vergänglichkeit hilft uns bei der Bewältigung unseres Lebens.

Aus dem Blick auf die Geschichte kann man sicherlich auch grosse Dankbarkeit ziehen. Wenn man nämlich realisiert, wie unbeschadet die Schweiz durch all diese Jahrhunderte gekommen ist, während andernorts x-mal Eroberungen, Knechtung, Enteignungen und Zerstörungen stattgefunden haben. Wir hatten hier stets eine sehr hohe Stabilität und Kontinuität. Wir könnten in einer anderen Zeit oder an einem anderen Ort leben, wo es sehr viel schwieriger wäre als hier und jetzt. Und dieses Privileg sollte uns mit Dankbarkeit erfüllen – umso mehr als es nicht unser Verdienst ist. Das ist das Grundlegende, das sich daraus ziehen lässt.

Wichtig ist auch die Erkenntnis, wie bedeutend es ist, ein gutes soziales Gefüge zu pflegen. Das sieht man in Burgstein. Die Menschen da haben sich immer sehr um gute nachbarschaftliche Kontakte bemüht. Während der französischen Besetzung zum Beispiel beschloss der Schlossherr, Burgstein mit seiner Frau und seinen zehn Kindern zu verlassen. In den fünf Jahren der Abwesenheit der Familie – sie lebte in dieser Zeit in Genf – blieb das Haus unberührt. Das zeigt, dass ein gewisses Einvernehmen offenbar bestand. Wäre er unbeliebt gewesen, wäre es ein Leichtes gewesen, das verlassene Anwesen zu plündern.

Die Pflege eines solchen Erbes ist demnach auch eine Verpflichtung.

Ja, absolut. Das Haus ist das Wahrzeichen der Gemeinde Burgstein. Somit ist es unsere Verpflichtung es für die Gemeinde offenzuhalten. Und es ist unsere Verpflichtung gegenüber kommenden Generationen, solche Kulturgü-



ter weiter zu erhalten, wie wir sie von unseren Vorgängern übernommen haben. Es gibt nicht mehr viele Häuser, die 500 Jahre alt, stets gepflegt wurden und integral erhalten sind. Darum ist deren Pflege und Erhaltung ein übergeordnetes Interesse. Diese Häuser sind Geschichtsbücher. Einzelne Seiten daraus herauszureissen, durch Veränderung oder Zerstörung, wäre unverantwortlich. Stattdessen muss man es möglichst vielen Menschen zugänglich machen.

Man spricht heute von Wertewandel und dass dieser dazu führt, dass solche Verpflichtungen nicht mehr wahrgenommen werden. Wie muss man dem entgegenwirken?

Was den Wertewandel betrifft: Zu manchen Zeiten orientiert sich man sich eher in die Vergangenheit, zu anderen eher in die Zukunft, das sind Wellenbewegungen. Genau solche kurzfristigen Bewegungen werden relativiert, wenn man eine 500-jährige Geschichte überblickt. Und: Ist das Interesse an der Vergangenheit denn tatsächlich am Schwinden? Man sollte sich nicht zu sehr beeindrucken lassen von kurzfristigen Trends oder Moden. Sie ändern jedenfalls nichts an der vorhin erwähnten Verpflichtung, auch wenn das Interesse daran heute vielleicht nicht so gross ist wie zu anderen Zeiten.

Anfang September war das Mittelalterfest in der Stadt Bern. Und da war überhaupt keine überalterte Gesellschaft zu sehen. Das Publikum war im Gegenteil sehr bunt gemischt. Wir sollten uns vielleicht überlegen, einen solchen Anlass regelmässig zu veranstalten. Die Nachfrage besteht – und somit das Interesse an der Vergangenheit. Ich finde es toll, wenn wir unsere mittelalterliche Stadtkulisse auf diese Weise «mittelalterlich» beleben. Die aktuellen Trends in der Verkehrspolitik der Stadt Bern kommen dem sehr entgegen. Die Berner Altstadt wurde nicht für Autos gebaut, die Gassen waren vielmehr Markt- und Begegnungsorte. Einige Jahrzehnte lang wurde der Autoverkehr hindurchgeführt, so dass Begegnung eigentlich gar nicht mehr stattfinden konnte. Jetzt, wo man den Verkehr zunehmend herausholt, entdeckt man die Qualität dieser Gassen wieder.

Nochmals zur Grasburg: Was läuft da?

Sie ist ein Ausflugsort, aber würde man in der Stadt herumfragen, kennen sie vielleicht nur die Hälfte der Menschen. Jahrelang war sie im Dornröschenschlaf, seit kurzem gibt es nun ein Projekt, um sie aufzuwerten, damit Sie bekannter und besser genutzt wird für Ausflüge und Spaziergänge. In der zweiten oder dritten Klasse führte mich eine Schulreise auf die Grasburg. Ich habe aber den Verdacht, dass heute weniger Schulreisen dorthin führen. Es könnte ein Ziel sein, dass zumindest Schulreisen aus der Stadt Bern wieder dahin unternommen werden.

Wie gut kennen Sie den Burgenverein?

Ich weiss, dass es ihn gibt, habe auch ein gewisses Bild von ihm, allerdings ist es wohl noch etwas verschwommen. Ich könnte ihn schon noch besser kennenlernen.

Stadt Bern und die Grasburg

Aktuell laufen Bemühungen für bessere Zugänglichkeit und Erlebbarkeit. Zu verbessern sind die Dokumentation und Beschilderung.

Die Ruine Grasburg liegt auf dem Gebiet der Gemeinde Schwarzenburg, ca. 15 Kilometer südwestlich von Bern. Sie wurde Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet, um die wichtige Wegverbindung zwischen Thun und Freiburg zu kontrollieren. Nach Zerfall des Reiches wechselte die Burg mehrfach den Besitzer. Von 1423 bis 1573 wurde sie von den Städten Freiburg und Bern als Verwaltungssitz genutzt, bevor sie wiederum nach einigen Verkäufen 1894 erneut von der Stadt Bern zur Sicherung des Quellgebietes, also der Wasserversorgung der Stadt, erworben wurde.

Aber grundsätzlich es ist wichtig, dass es solche Vereine gibt und ich habe grosse Hochachtung vor den Leuten, die sich auf dieser Ebene engagieren. Wenn auch nicht via Burgenverein, so habe ich dieses Verständnis für Geschichte ja selber und finde es gut, dass das in diesen Kreisen aktiv gepflegt und weiterverbreitet wird. Was ich hingegen überhaupt nicht teile sind Nostalgie und historische Idealisierung. Ich bin überzeugt, dass wir in der besten aller möglichen Zeiten leben – und dankbar dafür. Gerade um solche Erkenntnisse geht es doch bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit.

Interview: Boris Schibler